

Liebe Studierende, liebe Alle, die sich für ein Auslandssemester an der Johns-Hopkins-University interessieren,

ich muss ehrlich sein: Vor meiner Zeit in Baltimore war mir die Johns-Hopkins-University vor allem für ihre *Medical School* und das von ihr betriebene *Covid-19-Dashboard* ein Begriff. Für mich als angehende Politikwissenschaftlerin wirkte dieser Studienort deshalb nicht sofort intuitiv. Doch rückblickend kann ich sagen, dass es für mein Semester in den USA keinen besseren Ort gab als diese Universität an der Ostküste, ca. eine Stunde nördlich von Washington, DC.

Für meine positive Erfahrung dort gibt es viele Gründe. Ein Hauptpunkt dafür bestand in der Qualität der akademischen Ausbildung, die ich dort genießen konnte. Kleine Kursgruppen zwischen 5-20 Leuten, eine enge Betreuung durch Professor*innen und Dozent*innen und die Möglichkeit, sich detailliertes Feedback einzuholen - all dies sind Vorteile einer US-amerikanischen, privaten Elite-Universität, die an den großen deutschen Universitäten leider undenkbar sind. Mir persönlich hat vor allem der direktere Austausch mit dem Lehrpersonal massiv geholfen. Bei allen Vorteilen einer solchen Ausbildung sollte allen, die sich für ein solches Auslandssemester interessieren, bewusst sein, dass man für diese engere Betreuung mit Freiheiten, die deutschen Studierenden heilig sind, bezahlt. Anwesenheitspflicht und Hausaufgaben sind nämlich keine Ausnahme, sondern die Regel. Dafür sind allerdings die Semesterferien auch wirklich frei (obwohl sie von den meisten lokalen Studierenden für Praktika genutzt werden.) .

Wenn man, wie fast alle Studierenden, direkt auf oder neben dem Campus wohnt, ist man schnell relativ isoliert von den Lebensrealitäten einer Stadt, die weiterhin massive soziale Probleme hat. Man muss sich aktiv darum bemühen, die eigene kleine Welt der Universität zu verlassen. Wer dies möchte, und/oder auch gerne das Land bereisen will, sollte Abstand davon nehmen, die volle Kursladung von 15 Credits zu belegen. Denn der damit verbundene Stresslevel erschwert das Genießen des Auslandssemesters massiv. Die Betreuung ist zwar besser, aber dafür ist auch die zu erledigende Arbeit größer.

Der Alltag an der Universität ist stark von der Zusammensetzung der Studierendenschaft geprägt. Obwohl die berühmte *Medical School* naturgemäß eine *graduate school* ist, sind auch ein großer Anteil der Bachelor-Studenten sog. *Pre-meds*, also Studierende mit Fokus auf MINT-Fächer, die im Anschluss an ihren Bachelor of Science Medizin studieren wollen. Die Vermutung, dass im Vergleich dazu Studierende der Sozialwissenschaften wie ich etwas vernachlässigt werden, ist zwar naheliegend, entspricht aber nicht der Realität. Ganz im Gegenteil: Meiner Erfahrung nach wurde sich besonders um uns gut gekümmert, da wir weniger waren. Clubs wie die Uni-Zeitung werben aktiv neue Teilnehmende, anstatt schon für die Möglichkeit zum Mitmachen *Try-Outs* abzuhalten. Und Professor*innen freuen sich, wenn Studierende sie nach Forschungsmöglichkeiten fragen, anstatt wegen zu vieler Anfragen ablehnen zu müssen. Diese Offenheit ist vor allem für Austauschstudierende, die wegen ihrer kürzeren Aufenthaltszeit weniger Zeit zum Aufbau von Netzwerken und Beweisen der eigenen Fähigkeiten haben, Gold wert. Die akademische Umgebung in meinem Auslandssemester war also ausgezeichnet. Dies traf auch auf die soziale Atmosphäre zu. Vor meiner Ausreise hatte ich die Sorge, dass ich

im Vergleich zu meinen Mitstudierenden im Erasmus+ Programm weniger internationale Kontakte, vor allem in Europa, gewinnen würde. Diese Angst war unbegründet, da die anderen Austauschstudierenden der insgesamt eher kleinen Kohorte von unter 40 Personen größtenteils aus EU-Ländern kam. Ich habe nun Freundin*innen in Großbritannien, Italien, Spanien, Frankreich und der Schweiz, die ich alle in den USA kennengelernt habe. Dazu kommen noch meine US-amerikanischen Freund*innen, mit denen ich weiterhin in engem Kontakt stehe und die auch aus der Distanz mein Leben weiterhin bereichern, da sie häufig einen anderen Blick auf die kleinen und großen Fragen haben.

Nach all diesen Infos zum sozialen Umfeld und Studieren nun ein paar *hard facts*. Das Leben in den USA ist teuer, vor allem, wenn man reisen möchte. Das BCGS-Stipendium ist eine enorme Hilfe, die für FU-Studierende einzigartig ist und es mir erlaubt hat, das Semester wirklich genießen zu können. Trotzdem habe ich das Semester mit deutlich weniger Geld auf dem Konto verlassen als vorher. Allen, die länger als ein Semester bleiben, kann ich deshalb nur empfehlen, sich einen der *On-Campus Jobs* besorgen. Denn diese sind auch mit dem Austauschvisum möglich, relativ gut bezahlt und erlauben meistens eine gute Vereinbarkeit von Studium und Arbeit.

Auch das Leben in Baltimore ist anders als in Berlin. Die Stadt ist nicht nur deutlich kleiner, sondern auch deutlich schlechter durch den ÖPNV verbunden und ja, gefährlicher. Ich persönlich habe mich nie unsicher gefühlt, auch als Frau, da die Uni vieles dafür tut, die Gegend um den Campus abzusichern. Trotzdem bekommt man manchmal Berichte per Email über Schießereien, die nur wenige Kilometer entfernt ausgetragen wurden. Ängstliche Menschen kann das, verständlicherweise, verunsichern. Deshalb gibt es viele Studierende, die während ihrer vier Jahre auf dem Campus, kaum die Nachbarschaft kennen lernen. Alles in allem kann ich nur sagen, dass mein Auslandssemester die wertvollste Erfahrung war, die die FU mir ermöglicht hat. Denn die vielen Widersprüche und Herausforderungen, mit denen man in dieser Situation konfrontiert wird, sollten jeden Studierenden, der sich sozialer Ungleichheit und seiner eigenen Privilegien bewusst wird, zu einem reflektierteren, schlaueren Menschen machen. Ich habe mich für ein Semester in den USA entschieden, gerade weil ich weiß, wie viele riesengroße Probleme dieses Land hat, und weil mich interessiert, wie insbesondere junge Menschen mit diesen Herausforderungen umgehen und welche Lösungen sie finden. Über diese komplexe Gesellschaft an einer so beeindruckenden Universität lernen zu dürfen, ist eine Möglichkeit, die ich niemals hätte missen wollen. Dabei ist natürlich vor allem der Erlass der Studiengebühren, der mit einem solchen Austausch einhergeht, eine massive Erleichterung. Aus dieser privilegierten Situation lässt sich das Semester im Ausland noch leichter genießen.

Deshalb möchte ich mich an dieser Stelle herzlichst beim Team des Direktaustauschs bedanken, ohne die all dies nicht möglich gewesen wäre. Mein Semester in den USA wird für mich immer das Highlight meines Bachelorstudiums bleiben.

Vielen Dank!